



AUS DEM LEBEN DER UNGARNDÉUTSCHEN IN UND UM BONNHARD

Die „kleine Arbeit“ brachte vielen den Tod

Gedicht und Film erinnern an die Leiden der Verschleppten



Der 1945 in sowjetische Arbeitslager Verschleppten gedachten am 9. Januar in Bonnhard im Petőfi Sándor Evangelischen Gymnasium die Überlebenden und ihre Angehörigen am 74. Jahrestag des Geschehnisses. Aus Bonnhard, dem Zentrum von Völgység (Talboden) wurden damals für die „kleine Arbeit – malenkij robot“ mehr als 200 Ungarndeutsche zuerst nach Baje und von dort in die Lager der Sowjetunion geschickt.

Wenn wir auch die umliegenden Dörfer auf die Liste setzen, wurden aus dieser

Gegend mehr als 1800 Ungarndeutsche mit Gewalt verschleppt. Ein Großteil wurde zwischen 1948 und 1950 wieder frei, aber ca. ein Drittel überlebte die anstrengende Arbeit und die unmenschlichen Umstände nicht.

Die Anwesenden, unter ihnen auch drei Überlebende - aus Bonnhard Elisabeth Schmidt, aus Tewel Éva Pándi und aus Bohl Elisabeth May - wurden von der Regisseurin, Redakteurin und Dokumentarfilmerin Ilona Rozsnyai begrüßt. Die 94 Jährige Elisabeth May brachte

sogar ihr eigenes Gedicht mit, das sie in deutscher Sprache vortrug. Neben der Darbietung des deutschen Chores und der Kranzniederlegung stand auch eine Filmvorführung auf dem Programm.

Anhand der Auszüge aus dem Doku-Film „Die Gefangenen der GUPVI Lager“ konnte das Publikum die Reportagen anschauen, die der Pécs-Baranyaer Kreis der Deutschen in Ungarn mit den Überlebenden der Arbeitslager aufzeichnete. Darunter auch das Gespräch mit dem unlängst verstorbenen Péter Bayer. Die Aufzeichnung wurde zum ersten Mal dem Publikum gezeigt, anwesend waren auch die zwei Söhne von Péter Bayer.

Die Stadt wurde von Bürgermeisterin Ibolya Filóné Ferencz vertreten, sie legte einen Kranz der Ehrfurcht nieder.

Sz.Á

deutsch v. Monika Zulauf-Nagel

Foto: Bonyhád TV



Die Heimat nie mehr verlassen müssen



In Kleinmanok gedachte man traditionell am 5. Januar der Verschleppung der Ungarndeutschen aus dem Ort. Festrednerin war Katalin Szili, Beauftragte des ungarischen Ministerpräsidenten, die betonte:

„Im Europa des 21. Jahrhunderts sollte für alle das Recht gesichert sein, in seiner Heimat (in seinem ‚Geburtsland‘) leben zu können. Niemand darf das Recht ha-

ben, andere von seiner Heimat zu vertreiben, zu verschleppen, seine Rechte einzuschränken.“

Kleinmanok/Klomonok war einst ein rein evangelisches, deutsches Dorf, aus dem aus 47 Familien 165 Personen von der Verschleppung und der Vertreibung betroffen waren.

Quelle: MTI, deutsch von al

Foto: K. Makovics

Weihnachtsgeschenke aus Wernau für Schüler der Petőfi Grundschule

Am 10. Dezember besuchte eine kleine Delegation aus Wernau unsere Stadt Bonnhard. Ihr Besuch war jedoch nicht nur ein Höflichkeitsbesuch in der Partnerstadt, sondern hatte den Grund, dass sie insgesamt 140 Geschenke an die Kinder der Petőfi Sándor Evangelischen Grundschule übergaben.

Die Initiative „Weihnachtsgeschenk für Bonnharder Kinder“ ging von Birgit Mayer, einer Unternehmerin aus Wernau aus. Sie ist eine geübte Organisatorin von Spendenaktionen seit Jahren, und hat sich gedacht, dieses Jahr für die Grundschul Kinder in Bonnhard eine Freude zu bereiten. Aus Spenden und Verkäufen von insgesamt 1.500,- Euro konnten 140 Geschenke zusammengestellt werden.

Die Anfrage an die Petőfi Sándor Evangelische Grundschule kam von Ilona Köhler-Koch Leiterin der Deutschen Selbstverwaltung in Bonnhard. Es soll-



ten solche Kinder ausgewählt werden, die sich über diese Geschenke am meisten freuen würden. Somit wurden die Kinder aus den Spezialklassen mit lernbehinderten Schülern der Grundschule beschenkt, sowie Schüler aus ökonomisch schwach gestellten Familien und auch die Erstklässler, die sich lautstark über die Geschenke gefreut haben.

Die Delegation wurde von Bürgermeis-

ter Armin Elbl angeführt, der sich in dieser arbeitsreichen Adventszeit doch die Zeit genommen hat, für diese schöne Idee eine so lange Reise auf sich zu nehmen und sich für eine gute Sache zu engagieren. Michaela Frey, Schulleiterin der Schlossgartenschule in Wernau, konnte sich bei dieser Gelegenheit auch ein Bild über die Petőfi Sándor Evangelische Grundschule machen. Solange wir Menschen um uns haben, die aus Selbstinitiative so an unsere Kinder denken, bin ich, was unsere Zukunft betrifft, mit Hoffnung erfüllt. Hoffentlich werden später auch unsere Schüler diesen Samen der Fürsorge weitergeben und verstreuen.

Kovács Ferenc



Zeit-Raum-Bild



Anfang Dezember fand im Vörösmarty Kulturzentrum eine Ausstellung mit Fotos von Alexandra Manea und László Biszák statt, gerade zu jener Zeit, als die Wernauer Delegation Schulkinder mit

Weihnachtspäckchen überraschte. Es lag also auf der Hand, dass man den Gästen die Ausstellung zeigte, und es kam sogar zu einer angenehmen Unterhaltung mit der Künstlerin.

Alexandra Manea lebt seit etwa 17 Jahren in Szekszárd. Sie ist 1975 in Ostfildern/Ruit (Nähe Stuttgart) geboren und in Denkendorf aufgewachsen. Kein Wunder, dass sich die „Nachbarn“ über das unerwartete Treffen freuten. Alexandra Manea interessierte sich schon immer für die Kunst, seit der Kindheit

fotografiert und malt sie - motiviert von der Natur. „Als Naturfotografin darf ich mich glücklich schätzen, hier leben zu können, wo der ‚Garten‘ von Osten mit dem Naturschutzgebiet Gemenc anfängt und im Westen mit den Hügeln der Region Völgyseg endet. In jüngeren Jahren sammelte ich viele Erfahrungen fürs Fotografieren - bei meinen Reisen nicht nur in Europa, sondern auch auf anderen Kontinenten der Welt“, behauptet die Künstlerin.

al

Publikumspreis mit Rekordstimmen



Seit 14 Jahren verleiht das Komitat Tolna den Prima bzw. Prima Prissima Preis an herausragende Persönlichkeiten in Wirtschaft und Kultur. Zur Anerkennung gehört auch ein Publikumspreis, der ausschließlich aufgrund von SMS-

Abstimmung des Publikums verliehen wird.

2018 kam es zum ersten Mal vor, dass ein ungarndeutscher Verein, der Tanzverein Kränzlein nominiert wurde. Natürlich wurden Familienmitglieder, Ver-

wandte, Freunde, Bekannte und all deren Angehörige aufgerufen, ihre Stimmen für Kränzlein abzugeben. Die Aktion ist so gut gelungen, dass von den (für drei Ensembles) eingegangenen 17.250 Stimmen 10.709 Kränzlein galten. Auch Bürgermeisterin Ibolya Filóné Ferencz hatte aufgerufen, zusammenzuhalten und das Bonnharder Ensemble zu unterstützen.

Der Preis wurde am 26. Oktober im Rahmen einer Gala im Babits Kulturzentrum Szekszárd übergeben.

Ein herzliches Dankeschön auch auf diesem Wege für die zahlreichen SMS aus dem In- und Ausland.

al

Dieselbe Lust, dieselben frohen Lieder...

40 Jahre Mondschein-Chor



Im März 1978 wurde der „Chor des Sektarder Ungarndeutschen Freundeskreises“ gegründet. Die Mitglieder stammten aus Familien, die nach der Vertreibung aus mehreren ungarndeutschen Gemeinden des Komitats Tolna nach Sektard übersiedelten. Ziel war die Bewahrung der deutschen Traditionen, Sammlung und Pflege deutscher Volkslieder sowie die Weitergabe des Kulturerbes. 2004 nahm der Chor den Namen „Mondschein“ an und funktioniert seitdem als Verein. Das Motto der Jubiläumsfeier am 5. Oktober war, mit dem beliebten Heimatlied zum Ausdruck zu bringen, dass die Chormitglieder den ursprünglichen Zielsetzungen treu blieben.

Vereinsvorsitzende Eva Mikola eröffnete eine Ausstellung im Marmorsaal des Kulturzentrums Mihály Babits. Unter

dem Titel „40 Jahre in Bildern“ wurde die Geschichte des Chors vorgestellt. Außerdem konnte man Trachtenpuppen von Maria Till, eine Sammlung von Stickereien von Frau Trautmann und Patschker von Zsolt Vitéz sehen. Zum Schluss folgte das Jubiläumskonzert. Dr. Michael Józán-Jilling, Vorsitzender der Deutschen Selbstverwaltung in Sektard, gab in seiner Begrüßungsrede einen Rückblick auf die Anfänge. Das Galaprogramm begann mit einer symbolischen Geste: Die Chormitglieder führten die Kindertanzgruppe „Regenbogen“ des Wunderland-Kindergartens an der Hand auf die Bühne und im Hintergrund begleiteten sie das Tanzspiel der Kleinen mit Gesang. Desgleichen wirkte der Chor auch beim Ungarndeutschen Chor der Sektarder Valeria-Dienes-Grundschule mit.

Nach dem Auftritt mit dem Nachwuchs trug der Mondschein-Chor sein eigenes Programm vor. In der zweiten Hälfte des Abends überbrachten Partnerchöre des Jubilars ihre musikalischen Grüße. Anschließend würdigte im Namen der Stadt Polixena Csillag die Tätigkeit des Mondschein-Chors und überreichte vier Chormitgliedern (Katalin Moizes, Zsuzsanna Bérdi, Margit Taba und József Taba) für ihre langjährige Mitgliedschaft die Auszeichnung „Für die Stadt Szekszárd mit der Kraft der Kunst“. Katalin Moizes singt seit der Gründung mit und wurde vom Mondschein-Chor für 40-jähriges Mitwirken mit dem Titel „Ewiges Mitglied“ geehrt. Danach nahm man von den Vertretern der Gast-Chöre, des Landesrates und des KÓTA, vom Kulturzentrum Mihály Babits sowie von den Freunden die Glückwünsche entgegen. Nach der Veranstaltung gab es ein gemeinsames, gemütliches Abendessen und es wurde mit den Gästen bis in die späten Abendstunden ausgelassen gesungen, getanzt und gefeiert.

Johann Brunn

Quelle: NZ 44/2018; leicht gekürzt

Fleißige Hände beim Strudelbacken



Vom 8. bis zum 13. Oktober wurde in der Petöfi Sándor Evangelischen Grundschule die traditionelle Nationalitäten-Woche veranstaltet. Das Thema war diesmal Großmutterns Küche. Jede Klasse dachte sich was Bestimmtes aus und trug damit zum Erfolg der Woche bei. Die Klasse 4/c lud Großmütter ein. So besuchte am Montag Anna Beréti (geb.

Koch) die Schüler. Sie erzählte über die Essgewohnheiten der Ungarndeutschen und brachte alte Küchengeräte, Familienrezepte und „Schlachterkuchen“ mit. Der Kuchen erntete bei den Kindern Riesenerfolg. Am Mittwoch machte Margit Minker mit ihrer Freundin Márta Laufer und den Kindern Apfel-, Rübe- und Grießstrudel. Die Kinder waren

richtig fleißig und arbeiteten viel. Im Laufe der Woche bastelten wir aus Papier eine ungarndeutsche Küche. Das war auch harte Arbeit - doch mit viel Spaß. Zum Abschluss der Woche organisierten die Lehrer den kleinen Schülern ein Oktoberfest mit Musik, Tanz, Apfelschorle und Brezeln.

Piroska Énekes

Kindertänze für die Rentner



Das Weihnachtsfest in der Altentagesstätte in Bonnhard war den Anwesenden familiär und vertraut. Zu diesem Anlass hielt Bürgermeisterin Ibolya Filóné Ferencz eine Rede, in der sie die Rentner begrüßte. Die Kleinsten der Tanzgruppe Kränzlein brachten ihnen ein schönes

„Weihnachtsgeschenk“, mit ihren drei Tänzen verzauberten sie nämlich ihre Zuschauer völlig. Aber auch die kleinen Tänzer bekamen etwas, zu dem riesigen Applaus gab es nämlich warmen Tee und eine Jause.

Piroska Énekes

Besuch im Nikolaus-Haus



Jeder weiß, dass der Nikolaus aus Finnland kommt. Aber in Waroli lebt auch ein Weihnachtsmann, der freundlich, fröhlich und schön ist. Sein Haus in Waroli ist warm, hell und schön geschmückt. Es ist im Winter jeden Tag geöffnet und der Weihnachtsmann heißt dort Jung und Alt willkommen. Die Kinder aus der Tanzgruppe Kränzlein Zipfelmütz waren am 19. Dezember dort und trugen dem Weihnachtsmann einen Tanz vor. Als Belohnung bekamen die Kleinen Geschenke und der Weihnachtsmann bot allen heißen Punsch an. Das war ein aufregender Abend.

Piroska Énekes



Martinstag mit Tanzhaus und Apfelkuchen

Der Martinstag ist einer der Lieblingstage der Schüler an der Petöfi Grundschule. Denn an diesem Tag gibt es ein großes Fest und schon in der Woche davor kann man Laternen und Gänse basteln, Bilder ausmalen, Sankt Martins Mantel anprobieren und viel singen.

Auch 2018 feierten wir den Martinstag. Die Kinder kamen mit selbstgebastelten Kürbisköpfen in die Schule, aus denen eine kleine Ausstellung vor dem Knabbel Klub eingerichtet wurde. Nach dem Unterricht schauten sich die Schüler im Turnsaal das Programm der Fünftklässler an. Diese führten den anderen die Martinslegende in deutscher Sprache vor, und alle sangen mit den Zuschau-

ern Martinslieder. Anschließend folgten wieder Lieder und Musik, doch diesmal vorgetragen von Musiklehrer István Pecze auf der Ziehharmonika. An seinem Harmonika-Unterricht nehmen auch einige Schüler von unserer Schule teil, die zusammen mit ihrem Lehrer auch einige Lieder spielten. Das war ein Erlebnis! Die Zuschauer waren einfach begeistert.

Nach den Darbietungen startete zusammen mit den Eltern der Laternenumzug durchs Stadtzentrum. Als alle auf den Schulhof zurückkamen, fanden die Kinder an den Tischen ihrer Klasse Kuchen, Schmalzbrot und gebackenen Kürbis, dazu gab es heißen Tee, für die Erwachsenen Glühwein. Im Hintergrund

spielte Musik und nach dem Schmaus folgte ein ungarndeutsches Tanzhaus, geleitet von Piroska Énekes und Tímea Györfi. Bei gutem Essen und Trinken unterhielten sich die Eltern untereinander, mit den Pädagogen und den Kindern, einige tanzten sogar mit.

Auch der Preis „Apfelkönigin 2018“ wurde verliehen. Diesen Preis bekommt der-/diejenige, wer zum Schmaus den besten Apfelkuchen bäckt. Die Kuchen werden gekostet und von einer Jury bewertet.

Am nächsten Schultag behaupteten alle Kinder, das sei der beste Tag im Schuljahr gewesen.

Éva Glöckner

Advent, Advent, ein Lichtlein brennt...



An jedem Adventssonntag brennt ein Licht mehr am Adventskranz und erinnert uns an die Geburt von Jesu Christi, der sagt „Ich bin das Licht der Welt“. Von Woche zu Woche zünden wir eine Kerze an – erst eine, dann zwei, dann drei, dann vier, bis am Ende alle vier Kerze am Adventskranz brennen.

In der Adventszeit schmückte ein

schöner Adventskranz den Festplatz in Bonnhard. Die zweite Kerze durften die Kinder der Tanzgruppe Kränzlein Zipfelmüzt anzünden. Die Kleinen trugen drei weihnachtliche Tänze vor, sangen ein Lied über die vier Kerzen, dann zündeten sie gerührt vor Ehre die zweite Kerze an.

Piroska Énekes

Vorweihnachten in Ciko



Am 20. Dezember 2018 fand im Kulturhaus der Gemeinde zum zweiten Mal die Deutsche Gala statt, die von der Cikoer Deutschen Selbstverwaltung organisiert wurde. Der Erfolg des Programms vom Kindergarten und den Schülern der Perczel Mór Grundschule war vorprogrammiert.

Die Kleinsten präsentierten ihre Darbietungen zweisprachig, die größeren Kinder stellten Tänze, Lieder und ein Krippenspiel auf die Bühne. Weitere Chöre und Tanzgruppen kümmerten

sich um die niveauvolle Vorführung. Während des Programms wurde dem Publikum Kaffee und Kuchen, warmer Tee und Glühwein angeboten. Nach dem Kulturprogramm sorgte das Hahner-Duo mit deutscher und ungarischer Weihnachtsmusik für gute Atmosphäre.

Mit dieser Veranstaltung wurde der Wunsch der ungarndeutschen Minderheitenselbstverwaltung erfüllt, die Dorfbevölkerung mit einem schönen Erlebnis zu beschenken.

Nikoletta Loósz

Kleindorog: Jubiläum und Chortreffen

Der Traditionspflegende Deutsche Verein Kleindorog feierte vor kurzem sein 15-jähriges Bestehen. Mit der Unterstützung der deutschen Selbstverwaltung der Gemeinde wurden zur Feier auch die Chöre aus Bonnhard, Tewel und Großmanok eingeladen. Das Chortreffen begann mit einem gemeinsamen Lied, mit dem man der 2015 verstorbenen Theresia Rónai gedachte, die sämtliche Chöre prägte und künstlerisch betreute. Anschließend begrüßten die Gast-Chöre mit je einem kleinen selbstständigen



Programm das „Geburtstagskind“. Nach der Übergabe von Geschenken und Gedenkkunden wurden die Gäste mit einem Abendessen bewirtet und auch eine Geburtstagsstorte wurde serviert. Der Abend klang mit gemeinsamem Gesang

sowie ausführlichen Gesprächen unter guten Freunden aus. Sowohl Gastgeber als auch Gäste waren sich einig, diese Treffen auch in Zukunft fortzusetzen.

*János Fetzner
deutsch von al*

Eine bunte Martinswoche in der Széchenyi



Als Einstieg in diese Woche bastelten die Schüler in den Herbstferien zu Hause Laternen. Ein lustiges Element dieser Zeit war das ungarndeutsche Pärchen „Seppi und Lissi“, deren Foto in Lebensgröße in der Aula stand. Groß und Klein konnte sich hinter ihre Bilder stellen und die Köpfe in die Löcher stecken. So hatte jeder die Möglichkeit, für einige Augenblicke in ihre Haut zu schlüpfen. Das fanden alle sehr lustig.



Die fantasiereichen Laternen wurden am Tag des Martinsumzugs mit einer

Kleinigkeit belohnt, die interessantesten und schönsten Werke wurden platziert. Die Martinslegende wurde mithilfe eines lustigen Kurzfilms belebt. Für gute Laune sorgten an diesem Nachmittag mit ihrem Gesang die Schüler des 5. Jahrgangs. Das Programm ging mit dem Laternenumzug weiter. Höhepunkt waren die zwei jungen Akkordeonisten, die Gebrüder Dalibor und Nimród Koroknai, die mit ihrer Musik richtig gute Laune schafften. Nach der Rückkehr vom Umzug wurden alle in der Aula mit Tanzmusik erwartet. Schnell die Mäntel ab, und schon kamen die Tänze nacheinander, bis alle nassgeschwitzt waren. Natürlich waren nachher die leckeren Schmalzbrote und der einzigartige „Schultee“ im Nu weg.



In der zweiten Woche ging es mit Stationenarbeit, Lehrpfad, mit Ausstellung und einem Wettbewerb weiter. Es ist schwierig, in einer Schule, deren Schüler nicht mehr mit den Großeltern zu-

sammenleben, deutsche Volkskunde zu unterrichten. An einer Fortbildung bekamen wir gute Ideen, die wir unseren Umständen anpassten und einen Lehrpfad aufbauten. Hier lernten die Kinder alte Haushaltsgegenstände, Getreidearten, traditionelle Heilmittel und Nähzubehör in spielerischer Form kennen. Sie konnten alles selbst anfassen, riechen, ausprobieren. Die abwechslungsreichen Aufgaben bereiteten sowohl für Jüngere als auch für Ältere viel Spaß. In einer ruhigeren Ecke der Schule waren die 10 Stationen zu Sankt Martin und seinem Leben eingerichtet, wo die Schüler in kleineren Gruppen mitmachten.



An einem Dienstagnachmittag wurde ein Rezitationswettbewerb für die 5.-8. Klassen in zwei Kategorien organisiert. Insgesamt 30 Kinder nahmen teil. Sie lasen spannende Kurzgeschichten vor.

Fortsetzung auf Seite 7

Wer weiß was?



Der traditionell in der Solymár Imre Städtischen Bibliothek durchgeführte Wettbewerb „Wer weiß was?“ in deutscher Sprache fand am 14. November 2018 statt. Die Teilnehmer des Wettbewerbs, sieben Gruppen und fünf Einzelteilnehmer, kamen aus den Bonnharder Schulen und aus Maratz. Die dreiköpfi-

ge Jury hatte keine leichte Aufgabe, da alle Beiträge sehr anspruchsvoll waren. Schließlich kam man zu folgendem Ergebnis.

In der Kategorie EINZEL:

1. BÁNYAI, Brigitta (PSE Grundschule Bonnhard), 2. POPP, Alíz (PSE Grundschule Bonnhard), 3. GÁBOR, Enikő (Maratz)

In der Kategorie GRUPPE:

1. Petőfi Sándor Evangelische Grundschule Bonnhard 2c
2. Széchenyi István Grundschule 2d
3. Petőfi Sándor Evangelische Grundschule 1b
4. Petőfi Sándor Evangelische Grundschule 2b



5. Grundschule Maratz

Alle Teilnehmer erhielten Preise und Schokolade, die von der Bonnharder Deutschen Selbstverwaltung und dem Verein Buch-Kultur gestellt wurden.

*Schnell Nagy Erika
deutsch v. Monika Zulauf-Nagel*

Nationalitätentag in der Cikoer Schule

2018 wurde dieser Tag im November veranstaltet. Zum Thema wurde das Erntedankfest gewählt. Die Schüler beschäftigten sich diesmal nicht nur an einem einzigen Tag, sondern eine ganze Woche lang mit der Tradition dieses Festes. Sie konnten alte Berufe wie Korbflechten, Holzschnitzerei, Lebkuchenverzierung oder die Stickerei kennen lernen. Dabei halfen uns Großeltern und eingeladene Handwerker. Am Tag der Nationalitäten nahmen die Schüler an einem Wettbewerb teil. Im Tanzhaus wurden ungarndeutsche Tänze gelernt, aber man durfte auch Obst und Gemüse schnitzen. Die

Tradition des Festes wurde auch mit einem gemeinsamen Mittagessen betont. Das Hühnerpaprikasch bereiteten die Mitglieder der deutschen Selbstverwaltung mit Hilfe der Kinder zu. Als Nachspeise wurde Quark- und Mohnstrudel aufgetischt. Auf dem Programm standen noch eine Aufführung der Theater-AG der Schule und der Tanzgruppe. Zum Schluss konnten die Schüler für ihre symbolischen Geldmünzen (aus Korken gemacht) auf dem „Markt“ hausgemachte Produkte kaufen. Wir amüsierten uns auch diesmal sehr gut.

Nikoletta Loósz



Fortsetzung von Seite 6

Obwohl das Blatt in ihren Händen zitterte, waren sie selbstbewusst, tapfer und gut vorbereitet. Angehörige und Teilnehmer verbrachten einen wunderschönen Nachmittag zusammen.

In der Kategorie I gewann Luca Kulcsár (Széchenyi), den 2. Platz erreichte Boglárka Lőrincz (Széchenyi) und den 3. Tamás Förster. In Kategorie II gewann Zsanett Korondi (Széchenyi), den 2. und

3. Platz erreichten Zsófia Bagyom (Maratz) und Péter Szilágyi (Széchenyi).

Jedes Jahr nehmen wir am Wettbewerb „Wer weiß mehr?“ in der Bibliothek teil. Die unternehmungslustigen Schüler des 2. Jahrgangs machten diesmal mit. Die Klasse 2d führte „Die Bremer Stadtmusikanten“ vor und erreichte damit den 2. Platz. Die schönen Kostüme wurden mit Hilfe der Eltern angefertigt.

„Die Grille und der Maulwurf“ lautete

der Titel des Theaterstückes in der DBU Szekszárd, das unsere Schüler im November besuchten. Janosch's Geschichte handelt von Gastfreundschaft, Zusammenhalt, aber auch von Eigennutz, Habgier und Egoismus. Vor allem aber von der Kunst, andere glücklich zu machen.

Alle unserer Programme wurden von der Bonnharder Deutschen Selbstverwaltung unterstützt.

Orsolya Horváth

Nepomuk-Brücke

Rückblick



Vor etwas über einem Jahr konnten die Verkehrsteilnehmer nach mehrjähriger Pause die erneuerte Hottergrabenbrücke wieder in Besitz nehmen. Die 1783 erbaute Barockbrücke befindet sich über dem Talboden-Bach auf der verkehrsreichen Straße, die das Stadtzentrum von Bonnhard mit der Hauptstraße Nr. 6 verbindet. Inzwischen haben sich die Autofahrer aber auch schon an die neue Brücke gewöhnt, wodurch dieses schöne, alte Bauwerk - ebenso wie auch der Stadtkern - entlastet wird.

Auf der Südseite der 16 m langen Brücke steht eine Johannes-von-Nepomuk-Statue, die der Inschrift nach vom Bonnharder Steinmetzmeister Antal Kupi und dessen Gattin Borbála Konstanczer 1926 gestiftet wurde (sie ersetzte eine frühere aus dem 18. Jahrhundert).

Die Statue wurde bereits vier Jahre vor den Sanierungsarbeiten von der Brücke entfernt, als die nördliche Fahrbahn gesperrt werden musste. Die in sehr schlechtem Zustand befindliche und kaum noch transportfähige Skulptur wurde fachkundig verpackt und in eine der Autobuswerkstätte nebenan gebracht, die von der Busgesellschaft Volán für die Arbeiten kostenlos zur Verfügung gestellt wurde. Die Restauration wurde

mit der bedeutenden finanziellen Unterstützung des Ehepaars Hans und Ursula Wirth vom Bonnharder Maler und Restaurator Miklós Reisz durchgeführt. Es war nicht seine erste ähnliche Arbeit. Miklós Reisz erzählte, die Johannes-Statue musste zuerst gereinigt, ausgebessert und schließlich mehrfach mit einer speziellen Farbe gestrichen werden.

Hans Wirth wurde 1937 in Bonnhard geboren, musste 1946 mit der Familie die Heimat verlassen, und siedelte Ende der 90er Jahre mit seiner deutschen Ehefrau nach Bonnhard zurück.

In den vergangenen Jahrhunderten wurden in vielen ungarndeutschen Dörfern Statuen zu Ehren des hl. Johannes von Nepomuk aufgestellt. Er ist Schutzpatron der Brücken, des Beichtgeheimnisses, der Priester, Schiffer, Flößer und Müller. Nepomuk-Statuen sind meistens in der Nähe von Bächen und Flüssen oder auf Brücken aufgestellt. Der hl. Johannes von Nepomuk ist auch Schutzpatron von Böhmen, Bayern, Prag und Salzburg. Er wird meistens in Priestergewand mit einem Kreuz in der Hand oder mit einem Finger vor dem Mund dargestellt. Johannes Nepomuk wurde als Johannes Welfin vermutlich 1350 in Pomuk, nahe Pilsen geboren und entstammte einer deutschen Familie. Der Legende nach setzte er sich für die Rechte der Kirche gegenüber dem damaligen König Wenzel IV. ein und war deshalb

beim Volk sehr beliebt, die Königin hatte ihn sogar zu ihrem Beichtvater gewählt. Der König wollte, dass Nepomuk das Beichtgeheimnis brechen sollte. Da er sich weigerte wurde er bestraft und 1393 in die Moldau geworfen.

Brückengeschichte

Die Steinbrücke über dem Völgység Bach wird bei den Ungarndeutschen Hottergraben („Huttergraawe-Brick“ genannt und befindet sich im östlichen Teil der Stadt. Das einst sumpfige Gebiet, durchquert vom Bach, zieht sich in südlich-nördlicher Richtung. Anfangs war hier eine Holzbrücke mit zwei Bögen, erbaut 1782-1783. Die Steinbrücke bewahrt bis heute die ursprünglichen Maße, Material und ästhetische Form. Die Brücke hat eine etwa 8 m breite Fahrbahn mit einem kleinen Winkel, und erhebt sich in geringem Maße über das Straßenniveau. Die Öffnung des Gewölbes beträgt 3,8 m. Bis 1969 wurde sie auch von den Fußgängern benutzt, als jedoch eine separate Fußgängerbrücke, etwa 5 m von der Straßenbrücke entfernt, gebaut wurde. (aus Bonyhád Lexikon)

Es gibt sogar zwei Legenden zur Brücke, die eine heißt, wenn der hl. Johannes die Mittagsglocken hört, verbeugt er sich. Die andere ist eher scherzhaft, ein Wortspiel. Man sagte: „Wenn du ihn fragst, was er macht, sagt er nix.“

al



Vor 300 Jahren sollen die ersten deutschen Ansiedler nach Kleinmanok (Klomonok) gekommen sein. 2020 jährt es sich zum 75. Mal, dass Ungarndeutsche zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion verschleppt wurden bzw. einige von ihnen Haus und Hof verlassen mussten, um anderen Leuten Platz zu machen. Als Gedenken an diese Ereignisse veröffentlichen wir in Fortsetzungen den Kurzroman von Thomas Becker.

Durch die Hölle

Nach einer wahren Begebenheit (Kurzroman)

Darsteller

Eisemann, Katharina

Rademacher, Margaretha

Salzinger, Katharina

Salzinger, Margaretha

Salzinger, Margaretha

Werner, Elisabetha (die ältere)

Werner, Elisabetha (16), Margaretha

Werner, Margaretha (Oma)

Katharina Salzingers (Großmutter) Schwester

Elisabetha Werners Tante, Schwägerin ihres Vaters

Elisabetha Werners Großmutter mütterlicherseits

kleines Kind; Elisabetha u. Margaretha Werners Kusine

Großmutter Salzingers Schwiegertochter, Mutter vom kleinen Kind

Mutter von Elisabetha u. Margarethe (wird namentlich nicht erwähnt)

Schwestern; Töchter von E. Werner

E. und M. Werners Großmutter väterlicherseits, M. Rademachers Schwiegermutter

„O Heimatland, o Ungarnland!
Du bist jetzt unser Untergang.
Wir haben alles hingegeben
Für dein wohl und Glück und leben.
Und für müh' und plag'
Gibst du uns den Bettelstab“



Vorwort

Die nun folgende, wahre Geschichte spielt in einer Zeit, in der alles andere wichtiger und wertvoller war, als die menschliche Würde. In einer Zeit, in der man viel Leid und Elend ertragen, den erlebten Schock unterdrücken und verschweigen musste. Wo man sich niemals sicher sein konnte, wem man vertraut, etwas erzählt, oder wem man klagen kann. Wo Lügen gleich Wahrheit waren, man die Geschehnisse leugnen musste und wo Menschen gegen Menschen, Volksgruppen gegen Volksgruppen gehetzt wurden. Es mangelte an Menschlichkeit, an gesundem Menschenverstand, so musste das Leben weitergehen. Man konnte nie sicher sein, welches Unheil der nächste Tag bringen würde. Eine feste Gemeinschaft wurde aus ihrem Alltag gerissen, man musste sich neuen Bedingungen, einer neuen Welt anpassen, die alles andere als normal, oder gut gesinnt

war. Es war streng verboten, in der Öffentlichkeit davon zu reden. Die leiseste Erwähnung der Ereignisse hatte grausame Folgen. Das verängstigte, ausgebeutete und unterdrückte Ungarndeutschtum hütete sich auch davor. Man versuchte das Thema für sich zu behalten. Angst und Unterdrückung der Deutschen, deren Kultur in Ungarn ließen Jahrzehnte lang das Thema verschweigen, es kam sogar soweit, dass nachkommende Generationen nichts davon wussten. Hatte man doch eine blasse Ahnung, war es nicht ratsam, über die wahren Geschehnisse Bescheid zu wissen.

Ich höre immer noch die leisen, flüsternden Worte meiner Großmutter, als sie alles bei geschlossenen Fenstern, im engen Familienkreis erzählte, was sie damals erlebte, in welcher Hölle sie und andere Familienmitglieder sich befanden. Die Menschen, die das damals alles erlebten, wussten ganz genau, was das

Leiden auf Erden bedeutet, und was es heißt, wenn Gottlosigkeit die Oberhand gewinnt. Trotz allem gaben sie aber ihren Glauben und ihr Deutschtum, weswegen sie so viel leiden mussten, nie auf.

Da es unter meinen Vorfahren sogar mehrere gibt, die diese Geschehnisse erlebten, hörte ich diese Geschichten mein ganzes Leben lang. Ich bin sozusagen damit aufgewachsen. Schon seit meiner frühesten Jugend interessiere ich mich für das Thema, d.h. seit jener Zeit, als man in der Öffentlichkeit noch nicht sagen durfte, was alles vorgefallen war, als in Ungarn der „Frieden“ eintrat. In mehreren Ecken Europas donnerten immer noch die Waffen.

Alles, was ich hier niederschrieb, soll nicht nur eine zusätzliche Geschichte aus dieser Zeit, aber auch keine leichte Lektüre sein. Sie soll daran erinnern, dass so etwas auf Erden nie wieder passieren soll, gleichzeitig auch ein Gedenken

an alle Opfer dieser Hölle. Trotz dass es sich um eine sehr persönliche Tragödie handelt, soll diese Geschichte ein Gedanke an mehrere tausend Menschen sein, die das gleiche Schicksal erlebten. Die meisten von ihnen nahmen ihre eigene Geschichte mit ins Grab. Sie soll wieder lebendig werden und ein Leben lang mahnen. Diese Geschichte soll auch jedem kundtun, was damals passiert ist. Die Namen der Hauptfiguren dieser Geschichte habe ich geändert.

Eine Welt bricht zusammen

Es war ein warmer, sonniger Mainachmittag im Jahre 1945. Der Wald um das Dorf herum lebte nach den langen Wintermonaten endlich wieder auf, allmählich kehrte Leben in Hecken und Bäume. Die Natur erwachte nach dem langen Winterschlaf, das neue Wirtschaftsjahr konnte beginnen. Alles schien idyllisch, wie immer. Die Vögel zwitscherten lustig, sie waren froh, dass endlich wieder eine mildere Jahreszeit gekommen war. Die Sonnenstrahlen waren manchmal schon richtig warm, man konnte sich nach dem langen, strengen Winter wieder frei in der Natur bewegen.

Es war das letzte Kriegsjahr. Da Ungarn schon kapituliert hatte, hoffte jeder, dass mit dem Frühling auch der heiß ersehnte Frieden zurückkehrt, dass sich die Situation endlich normalisiert, alles seinen gewohnten Lauf nimmt und so wird, wie es immer war.

Doch kaum waren das Töten und die Besatzung durchs nationalsozialistische Deutschland vorbei, übernahm die Sowjetunion („das kommunistische Russland“) deren Platz, und trieb ihr Unwesen dort weiter, wo die Nazis aufhörten. Ungarn wurde zum Schnittpunkt zweier wahnsinniger, totalitärer, menschenfeindlicher Ideologien.

Das kleine Dorf im Tal hatte schon viel Leid und Elend erlebt. Es hatte in den beiden Weltkriegen etliche Väter und Söhne verloren. Und jeden Tag falteten sich die Hände zum Gebet für ein baldiges Ende des jahrelangen Mordens.

So manchem fielen die Zeilen eines alten Kinderliedes ein, die einem wahrscheinlich auch Hoffnung spendeten: „Alles neu macht der Mai, macht die Seele frisch und frei.“

Man hoffte, dass auch dieser Mai etwas Besseres, etwas Neues bringen würde, dass auch die Seelen endlich wieder frei würden. Doch alles kam ganz anders...

Die Vögel sangen wie sonst, aber irgendwie klang ihr Gesang doch nicht so, wie früher. Nicht so froh, nicht so lustig. Aus diesem Gesang war weniger eine frohe, sondern eher eine traurige Melodie herauszuhören.

Die Natur war also wie immer, fast idyllisch – doch diese Harmonie wurde durchs Kommen von acht verängstigten Menschen unterbrochen. Es waren sechs Frauen und zwei kleine Mädchen, die eilend durch die Hecken kamen. Trotz des wunderbaren Frühlingswetters und der erwachenden Natur war es kein Spaziergang für diese Personen. Sie hatten Riesenangst, denn sie waren auf der Flucht.

Im März kamen fremde Menschen samt Familien ins Dorf. Sie zogen in die Häuser mancher Dorfbewohner, und verfügten von da an über alle Rechte. Einige missbrauchten diese auch. Es handelte sich bei ihnen um ein ganz anderes Volk mit völlig anderer Religion als sie Jahrhunderte lang im Dorf verbreitet war.

Es kamen Anfang 1945 rund 13.000 Menschen – nicht nur in besagtes Dorf, sondern auch in die ganze Region, um ein neues Leben anzufangen. In vier Jahren bereits zum zweiten Mal. Und wer weiß zum wievielten Mal während der zwei Jahrhunderte. Sie waren Mitglieder einer ungarischen Volksgruppe, der Szekler. Ihre Vorfahren waren nach den grausamen Ereignissen von 1764 (lateinisch *epiphania cruento* / blutiges Erscheinungsfest) dem *Siculicidium* (Szekler-Vernichtung) aus Siebenbürgen geflüchtet. Die Volksgruppe war nach diesen Geschehnissen ein Jahrzehnt lang auf der Flucht, bis General András Hadik (Andreas Reichsgraf Hadik von Futak) sie

1774 versammelte und in der Bukowina (Buchenland) ansiedelte. Die Volksgruppe wird „die Szekler aus der Bukowina“ genannt – im Gegensatz zu ihren in Siebenbürgen gebliebenen Volksgenossen, die sich einfach mit „Szekler“ von ihnen unterscheiden. Manchmal werden die Bukowina-Szekler irrtümlicherweise auch „*csángós*“ genannt.

Die ursprünglichen Bewohner des Dorfes waren Deutsche, die nach der Türkenzeit und deren Verwüstungen von den Grundbesitzern (überwiegend Magyaren) und der Landesregierung nach Ungarn gerufen wurden, um es wieder zu besiedeln und zum Aufschwung zu bringen. Die Urbevölkerung des Dorfes stammte hauptsächlich aus Hessen und dem Elsass, manche kamen aus den damaligen Herzogtümern Pfalz-Sulzbach, Pfalz-Zweibrücken und Franken. Sie redeten eine hessische Mundart. Man hielt sie im Zeichen der Kollektivschuld wegen ihrer Abstammung für Sünder und stempelte sie als Verbrecher ab, trotz dass die meisten von ihnen unschuldig waren. Die wenigen Personen, die dem Volksbund der Ungarndeutschen (VDU) angehörten, flüchteten bereits 1944 aus der Dorfgemeinschaft. Einige der neuen Einwohner waren Handlanger der neuen Macht, die sich bereits vor Ungarns offizieller Kapitulation eingerichtet und ihr Unwesen getrieben hatten. Man verschleppte unschuldige Frauen und Männer in die Sowjetunion zur Zwangsarbeit „Malenkij Robot“ und machte der restlichen deutschen Bevölkerung das Leben zur Hölle. Das Gebüsch knisterte unter den Füßen der Frauen, die eilend ihren Weg fortsetzten und hofften, recht bald einen Unterschlupf zu erreichen, wo sie sich vor ihren Verfolgern verstecken können. Einige der neuen Machthaber trieben seit Tagen Menschen mit Faust und Knüppeln zusammen, um diese weit von ihrem Dorf in ein Schloss zu bringen, das man als Internierungslager eingerichtet war. In Wirklichkeit war es jedoch ein wahres Konzentrationslager, wie zu nationalsozialistischen Zeiten. Es

war das herrschaftliche Gebäude in der Gemeinde Lendl.

An diesem Tag wurde das Dorf der Frauen im Tal von den Polizisten heftig beschossen. Die Kugeln pfliffen in der Luft, prallten auf die Dächer, die Einwohner hatten panische Angst. Da das Dorf während der sechs Jahre des Zweiten Weltkrieges nie Schauplatz von Kämpfen war, mussten die verzweifelten Einwohner – alte Menschen, Frauen und Kinder – nun hautnah erleben, was es bedeutete, beschossen zu werden und unter Attacke zu stehen. Die Angst vor dem Krieg wich nun der Angst vor den Taten der neuen Macht. Die acht Frauen waren miteinander verwandt. Sie hatten sich geschworen, einander niemals zu verlassen, egal was für Zeiten auch kommen mögen. Es war eine Großmutter mit Tochter und drei Enkelinnen von 16, 12 und 3 Jahren (die Kinder ihrer beiden Kinder), ihre Schweigertochter, ihre Schwester und die Schwägerin ihrer Tochter, deren Mann im Januar desselben Jahres zur Zwangsarbeit nach Russland verschleppt wurde.

Es war nicht genug, was sie erlebten, schon wartete der nächste Schicksalsschlag auf sie. Doch die Frauen hofften, dass sie davonkommen, wenn sie sich verstecken können. Die Großmutter, Katharina Salzinger, hatte im Laufe der Jahre schon einiges erlebt. Sie hatte im Ersten Weltkrieg Mann und Vater gleichzeitig verloren, musste in der Nachkriegszeit hart arbeiten, um ihre beiden kleinen Kinder erziehen zu können, die ohne Vater geblieben waren.

„Großmutter, es ist nicht mehr weit“ sagte die Enkelin flüsternd, die vor zwei Monaten 16 wurde.

Elisabetha Werner war ein wunderschönes Mädchen mit schwarzen Haaren, die im Schein der Abendsonne nur so glänzten.

„Ich sehe schon einen Teil vom Halbdach des Gebäudes.“

Auf den Hügeln ums Dorf herum waren Keller und Kellerhäuser, denn fast jede Familie hatte einen Weingarten, manche von ihnen lebten sogar vom Weinanbau.

„Nein, es ist nicht mehr weit. Kommt, Leute, beeilen wir uns“ meinte die Großmutter. „Nur noch ein paar Schritte, dann sind wir bei unserem Kellerhaus. Dort verstecken wir uns, hoffentlich sucht man uns dort nicht.“

Die Furcht saß den Frauen im Gesicht, doch hofften alle, dass sie bald in Sicherheit kommen und sich eine Weile ausruhen können... Bis die nächste Ungewissheit kommt. Sie beeilten sich, als würden sie um ihr Leben rennen.

Die Dreijährige konnte nicht mehr laufen, sie weinte und reichte nach der Mutter, die sie auch rasch in die Arme nahm.

„Sei schön still!“ sagte die Mutter. „Sei nicht so laut, sonst hört man uns noch.“

Die Mutter der Kleinen, eine Frau von 26 Jahren, musste zusehen – wie damals so viele, wie ihr Mann nach Russland verschleppt wurde. Und genau wie die anderen, hatte auch sie die Hoffnung nicht aufgegeben und dafür gebetet, dass sie ihren Mann wiedersieht.

„Komm, meine Magd“, sagte sie. „Es ist nicht mehr weit. Halt‘ es noch eine kleine Weile aus!“

Sie trug das Kind, das sich jedoch nicht beruhigen wollte. Kein Wunder, es war ja sogar für einen Erwachsenen eine Zumutung, sich mit der Situation abzufinden. Wie hätte man es dann von einem derart kleinen Kind erwarten können.

So gingen die acht Frauen, bis sie endlich das „heiß ersehnte“ Presshaus erblickten.

„Endlich“, sagte Elisabetha Werner. „Kommt, meine Lieben, gehen wir schnell hinein und verstecken wir uns.“

Die Frauen freuten sich sehr, als sie endlich das Kellerhaus erreichten. Aber sie wussten nicht, dass das ganze Dorf von ungarischen Polizisten umzingelt war. Es war ein Hoffnungsschimmer für sie, sich im Gebäude verstecken zu können. Sie hatten es nicht bemerkt, dass jeder ihrer Schritte von den Polizisten mit einem Fernglas beobachtet wurde.

Eine Pferdewagenkolonne kam die Hauptstraße lang gefahren – langsam aber sicher in Richtung Lendler Schloss.

Auf den Wagen saßen Menschen zusammengepfercht, die alle aus Elisabetha Werners Dorf stammten und die man gerade unter Aufsicht der Handlanger und der ungarischen Polizei ins Lager brachte, um sie dort ihrem Schicksal zu überlassen. Die ungarische Polizei war voll an dieser Aktion beteiligt, die Handlanger der Macht waren ihnen in den Gemeinden treue Helfer. Sie gingen neben den Pferdewagen her, hatten riesige Knüppeln in den Händen und schlugen gegen den Wagen, dass die Leute dachten, dieser falle auseinander.

Frauen, Männer und kleine Kinder saßen auf den Wagen – zusammengedrängt, als wären sie Gegenstände, die irgendwohin transportiert werden. Die Menschen hatten überhaupt kein Ansehen, keine Würde. Die Handlanger trieben ihnen Angst ein, indem sie mit ihren Knüppeln immer wieder an die Wagen schlugen. Katharina Zimmerer und ihre Mutter saßen auch auf einem Wagen. Als sie an einen Platz mit vielen Bäumen und Hecken kamen, sagte Frau Zimmerer zu ihrer Tochter:

„Schau, was für Hecken und Bäume. Ich habe gesehen, der Wagen, auf dem wir sitzen, ist an einer Stelle locker. Da können wir hinausschlüpfen und uns im Gebüsch verstecken.“

Ihr Mädchen war elf Jahre alt und hörte das mit Zweifel und Furcht. Einen Moment dachte sie, dass sie es wirklich schaffen könnten, aber sie sah die schwer bewaffneten Polizisten und die Handlanger, rekrutiert aus der „neuen Bevölkerung“, und teilte die Idee der Mutter nicht mehr.

„Mutter, was denkt Ihr. Die werden uns momentan inne (die merken uns sofort).“

„Vielleicht können wir ihnen doch entweichen.“

„Wenn sie das sehen, die schießen uns momentan tot.“

Indem traf ein riesiger Knüppelschlag den Wagen.

„Was redet ihr da?“ fragte ein Handlanger.

Die neuen „Ansiedler“ verstanden kein einziges Wort deutsch, schon deswegen wurden sie oft wütend, wenn die Urbewölkerung ihre Muttersprache benutzte. Manche von ihnen beherrschten auch die ungarische Sprache nicht, weil es zuvor in diesem Land kein Problem war und die Nationalitäten in Ungarn mit ihrer Muttersprache auch gut zurechtkommen konnten.

Die beiden waren momentan ruhig und still, redeten kein Wort mehr. Der Szekler-Bursche verstand nicht, was die beiden sagten, aber er ahnte, dass es gegen sie ging.

„Ihr werdet es schon noch alle sehen“ antwortete er. „Wartet nur, ihr Schwaben!“

Das Lachen der Handlanger hörten sie noch lange in ihren Ohren.

So fuhr der Wagen seinem Ziel, dem Schloss, entgegen, wo man schon auf sie wartete. Als sie durch das Tor fuhren und den Schlosshof erreichten, sahen sie gerade, wie man kleine Kinder unter heftigstem Weinen den Eltern entriss, denn die Verantwortlichen des Lagers hatten für die Kinder einen ganz anderen Platz ausgesucht, als für ihre Eltern. Sie mussten in ein anderes Lager, etliche Kilometer von Lendl entfernt. Es hieß Seilochpuszta/ Miklósmajor. Dort hatten die so genannten Herren ein Konzentrationslager für Kinder und die Lendler Bevölkerung vorgesehen, da es letztere zu einfach gehabt hätte, vom gut bewachten Schloss zu flüchten. Alles war präzise und gründlich ausgedacht.

Auf dem gesamten Schlossgelände waren Menschen. Häftlinge und Wärter mit martialischem Aussehen gleichzeitig; schon ihr Anblick flößte Angst ein. Die Wagen fuhren an den Stallungen vorbei und jeder sah, dass sogar noch in den Schweineställen Menschen zusammengepfercht waren. Die Leute, die ins Lager kamen, sahen nur Jammer und Elend.

Margaretha Zimmerer rückte näher an ihre Mutter. Als sie sah, was man mit Eltern und Kindern machte, bekam sie noch mehr Angst vor dem Ungewissen.

Mutter und Tochter klammerten sich fest aneinander. Als würde es sie vor dieser Barbarei schützen.

„Verdammt noch mal auf dieser Welt“ schlug Herr Müller aus voller Verzweiflung und Wut auf den Tisch.

Tiefe Verzweiflung und Wut saßen im Gesicht des etwas bejahrten Mannes. Johann Müller war der Nachbar der Familie Werner, und musste – ähnlich wie auch viele andere Bergleute – weder nach Russland, noch ins Konzentrationslager nach Lendl. Die Familie durfte in ihrem Haus bleiben.

„Alter! Reg dich nicht auf“ sagte seine Frau. „Das bringt doch nichts.“

„Natürlich rege ich mich auf. Ich habe doch unseren Nachbarn gesagt, sie sollen nicht in das Kellerhaus flüchten, sondern zu uns kommen und sich auf unserem Dachboden verstecken. Da werden sie von diesen Bastarden nicht gesucht. Wieso mussten sie dort hinaus in die Wildnis? Um von den Polizisten gefasst zu werden?“

„Ja, du hast ja recht. Aber denk mal nach. Es ist auch noch ihre Verwandtschaft dabei, und sie hatten sich geschworen, sich niemals zu verlassen. Und so viele Leute können wir nicht auf dem Dachboden verstecken.“

Der Mann sah es schließlich ein und beruhigte sich ein wenig.

„Du hast ja recht. O, mein Gott! Was leben wir nur für Zeiten?“

Es wurde hell im Kellerhaus. Die Großmutter zündete eine Kerze an, die sie von zu Hause mitbrachte. Dabei schaute ihre Schwiegertochter nach, ob die Tür richtig zugeriegelt war. Sie hatten den Ort erreicht, wo sie hofften, sich vor ihren Verfolgern verstecken zu können.

„Wie froh sind wir auch nur mit einer Kerze“ sagte die Großmutter. „Sie bringt uns so viel Helligkeit, die wir brauchen.“

„Wie lange werden wir wohl hierbleiben müssen?“ seufzte die Sechzehnjährige.

„Das weiß nur der liebe Gott“ antwortete ihr Tante Rademacher. „Genauso weiß auch nur er, wie lange mein über alles

geliebter Mann noch in Russland bleiben muss, oder ob er gar noch am Leben ist. Der letzte Brief kam auch schon vor einiger Zeit. Und er weiß auch, wie es meinen beiden Töchtern geht, die bei meiner Schwiegermutter geblieben sind.“

Margaretha Rademacher war die Schwiegermutter von Elisabetha Werner, Margarethas Sohn und Katharina Werners Mann waren in Russland verschleppt.

„Wer weiß, was mit meinem Mann ist!“ meinte Katharina Eisemann, geborene Salzinger, die Schwester der Großmutter. „Ob sie wohl alle an einem Ort sind?“

„Mit meinem armen Vater“ sagte Elisabetha Werner mit Tränen in den Augen. „Hoffentlich geht es ihnen nicht schlecht, und wir sehen sie alle wieder. Was ich mir aber unter diesen Umständen schwer vorstellen kann.“

Die Frauen und Kinder saßen im Kellerhaus, jede dachte an ihr eigenes Schicksal, was an und für sich schon recht schwer war. Trotz dass sie im Gebäude saßen, wussten sie, dass es nur vorübergehend ist, dass sie diese schlimme Zeit hier nicht ausharren können. Aber wie soll es weitergehen? Die Situation, in die das Dorf, ja sogar das ganze Land geraten waren, war unübersehbar.

Die Stille, in der die Frauen über ihr Schicksal nachdachten, wurde plötzlich von Schritten gestört.

„Was war das?“ fragte die Mutter von Elisabetha Werner.

Die anderen hörten nichts und schauten verständnislos auf das Mädchen.

„Was meinst du?“ schaute sich die Großmutter ängstlich um.

Jede schaute hoch und erwachte aus ihren tiefen Gedanken.

„Was ich da gehört habe. Als hätte sich das Gebüsch da draußen bewegt.“

„Ach nein“ sagten die anderen. „Du hast sicher nur fantasiert.“

Elisabetha Werner schaute durchs Fenster hinaus. Ihr stockte der Atem vom Anblick, der sich ihr bot. Zwei Polizisten näherten sich dem Kellergebäude.

„Polizisten kommen“ sagte sie. „Sie sind